Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 34 (1966)
Heft: 3

Artikel: Jede Wolke hat einen Silberstreifen...
Autor: Berendsen, Christian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-567965

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jede Wolke hat einen Silberstreifen . , .

Dr. Dr. Hans Giese: «Es ist schwer, diese Aussenseiter der Gesellschaft mit ihrer Umwelt zu arrangieren. Wenn der Arzt ihnen etwa empfiehlt, mit Gleichgesinnten zusammen zu leben, dann verleitet er sie ja nach der augenblicklichen Rechtsprechung zu einer strafbaren Handlung.»

«Hättest Du das für möglich gehalten?»

«Nein. Und Du?»

«Ich auch nicht.»

Die Stimmen der beiden Männer klangen leise in dem einfach eingerichteten Zimmer Pauls. Es lag fast im Dunkel, nur eine abgedeckte Nachttischlampe warf ihr Licht auf das Bett, in dem die beiden lagen. Vor dem offenen Fenster stand eine sternenklare Sommernacht.

«Fast wäre ich überhaupt nicht zu diesem ersten Treffen der Tischrunde gegangen», sagte Paul langsam.

«Mir ging es genau so, ich hatte eine richtige Scheu zu überwinden.»

«Im Grund ist's kein Wunder, wenn man daran denkt, wie wir in Deutschland verfolgt werden, selbst wenn wir Erwachsenen untereinander sind.»

Wieder schwiegen die beiden Freunde eine kleine Weile — es war jenes schöne Schweigen, in dem sich Menschen nach einer glücklichen Erfüllung manchmal finden.

«Als ich hörte, dass Rolf aus Zürich kommen und über die «Freundschaft» sprechen würde, gab ich aber doch mein Zögern auf und entschloss mich, hierher zu fahren.»

«Mir ist es genau so ergangen. Man scheut sich ja immer, in unserem Lande mit einer grösseren Anzahl Gleichfühlender zusammen zu treffen», sagte Carl leise. «In einem grösseren Kreis, wie wir es heute Abend waren, kann sich sicher leicht ein Spitzel einschleichen, auch wenn er die Ausweiskarte der Schweizer Zeitschrift vorzeigt.» Carl beugte sich im Halblicht des Zimmers über Paul, der gelöst neben ihm lag und strich ihm leise und behutsam über die nackten, kräftigen Schultern.

Während sie sich anschauten, sagte Paul sinnend in das über ihn gebeugte Gesicht von Carl: «Nie hätte ich gedacht, dass ich die heutige Nacht in den Armen eines lieben Freundes verbringen würde.»

«Ich kann es auch kaum noch fassen. Als ich während Rolfs Rede neben Dir sass, klopfte mein Herz derart laut, dass ich immer fürchtete, Du müsstest es hören.»

«Gehört habe ich es zwar nicht, aber gefühlt doch», sagte Paul. «Und wir müssen dem «Kreis» dankbar sein, dass er diese Tischrunden organisiert, um den vereinsamten Deutschen eine Gelegenheit zu geben, sich untereinander kennen zu lernen.»

«Ja, wie uns Rolf auch erzählte — da sind sie in der Schweiz glücklicher dran — mit dem eigenen Klub in Zürich.»

«Wir können es jetzt doch auch sein. Hoffentlich hat niemand bemerkt, dass Du mich in Deine Bude mitgenommen hast. Was würde wohl Deine Wirtin für Augen machen, wenn sie wüsste, was sich in ihrem Zimmer so tut . . .»

«Sollte ich Dich denn einfach auf der Strasse stehen lassen, nachdem wir prompt Deinen letzten Zug zur Heimfahrt versäumt hatten?»

«Ich bin doch so glücklich, bei Dir sein zu können . . .»

Und während sich Paul und Carl träumend noch enger aneinander schmiegten, schliefen sie endlich ein.

Eine Stunde der Nacht verging.

Plötzlich klopfte es hart an die Tür des Zimmers. Die beiden Freunde fuhren schlaftrunken hoch. Das Klopfen wiederholte sich noch stärker und dringender als vorher. «Aufmachen! So öffnen Sie doch endlich . . .» hörten sie die Stimme der Wirtin.

Carl sprang schlaftrunken aus dem Bett. Rasch band er sich das Handtuch, das er zum Schutz gegen neugierige Blicke von aussen über die Türklinke gehängt hatte, um, während er mit einem Blick Paul bedeutete, sich unter die Bettdecke zu verstecken.

Vorsichtig öffnete er einen Spalt der Tür. Doch sofort wurde sie ganz aufgestossen und zwei Männer stürzten herein.

«Kriminalpolizei» rief einer von ihnen und zeigte seine Kennmarke.

Neugierig steckte die Wirtin den Kopf zur Tür herein und griff zum Schalter des elektrischen Lichts an der Tür. Die Deckenbeleuchtung des Zimmers strahlte hell auf. Doch der eine der Männer gab ihr mit einem Wink zu verstehen, dass sie verschwinden solle nud schloss die Tür vor ihr. Der andere trat mit einem raschen Schritt ans Bett und riss die Bettdecke weg.

Eine eindeutige Situation: Im Bett Paul, nackt und völlig verstört, am Fussende des Bettes stehend Paul ebenfalls nackt und nur mit einem kleinen Handtuch mühsam seine Blösse verdeckend. Und ihre Kleider schienen im ganzen Zimmer verstreut, so als ob sie sich nicht schnell genug hatten ausziehen können . . .

Der eine der beiden Beamten wandte sich seinem Kollegen zu und sagte halblaut, aber doch so, dass es die beiden Freunde hören konnten: «Also hat es doch mit dem anonymen telefonischen Anruf seine Richtigkeit gehabt!»

Anonymer Anruf? durchzuckte es Carl. Anonymer Anruf? Von wem nur? Von der Wirtin etwa, die gehört haben könnte, dass Carl da einen Besucher mitten in der Nacht mitbrachte und an der Tür gelauscht hat; oder war es gar jener Zimmernachbar, jener alte, unsympathische Kerl, der sich immer so an Carl heranmachte, und dem Carl kürzlich wegen seiner zweideutigen Annäherungsversuche gehörig die Meinung gesagt hatte, und der sich nun mit einer Anzeige rächen wollte? Doch die Fragen blieben im Moment völlig unwichtig, wenn man nackt mit seinem Freunde von der Kriminalpolizei aufgestöbert worden ist und an seine Verteidigung denken muss.

Mit harter Stimme wandte sich jetzt der eine Beamte an Carl und Paul: «Meine Herren, ziehen Sie sich an und folgen Sie mir ohne Aufhebens. Sie sind beide wegen Vergehens gegen den Paragraphen 175 verhaftet.»

Die beiden Freunde griffen wortlos nach ihren Kleidern. Blitzschnell ging der Gedanke an das Paradies durch Carls Kopf — was dort geschehen war, hatte sich hier auf einer anderen Ebene wiederholt. Ihre Nacktheit, die im Halblicht der kleinen Nachttischlampe natürlich und selbstverständlich gewesen war, hatte nun im grellen Licht der Deckenbeleuchtung ihre Unschuld verloren. Für sich selber bangte er nicht, aber als er die nervösen, fahrigen Bewegungen sah, mit denen Paul sich anzog, wusste er nicht, ob Paul in dem, was ihnen bevorstand, sich behaupten würde.

Wenige Minuten später sassen die beiden Polizeibeamten mit den verhafteten Männern in einem Wagen der Polizei. Es gab keine Gelegenheit mehr, sich zu

verständigen, dachte Carl verzweifelt. Bei der Polizei angekommen, wurden die beiden Freunde in Einzelzellen geführt, während die beiden Beamten der Kriminalpolizei wieder in die Nacht hinausfuhren.

Zwei Stunden vergingen. Die Kriminalpolizei hatte ihren Einsatz beendet — die Zeit der ersten vorläufigen Verhöre war gekommen. «Ich gebe ja nicht viel auf anonyme telefonische Tips», sagte der eine Beamte, der breit in seinem Schreibtischsessel sass, «aber diesmal war der Tip goldrichtig.» Der Andere nickte: «Zu einem günstigeren Zeitpunkt hätte man die warmen Brüder gar nicht erwischen können.»

Sie schauten beide die Namensliste der in dieser Nacht Verhafteten durch. «Der Fischzug gegen diese Brüder ist heute nacht verdammt erfolgreich gewesen. Ich denke, wir nehmen uns die beiden zuerst vor, die wir da zusammen im Bett aufstöbern konnten. Der eine von ihnen, der Grössere, scheint mir die härtere Nuss zu knacken sein. Wir wollen uns erst einmal mit ihm beschäftigen, dann wird es vielleicht mit seinem Kumpan leichter gehen; der scheint mir nämlich leichter zu brechen.» Der Aeltere der beiden Kriminalbeamten gab eine telefonische Weisung und ein paar Minuten später sass Carl Müller vor den Beamten.

«Sie sind also homosexuell, Herr Müller», eröffnete der hinter dem Schreibtisch sitzende Beamte das Verhör.

«Darauf verweigere ich die Aussage», sagte Carl langsam und bestimmt.

«Wie können Sie die Aussage verweigern, wenn ich Sie mit Ihrem Begleiter in solch einer unmissverständlichen Situation angetroffen habe?»

«Davon können Sie halten, was Sie wollen», sagte Carl, «aber diese Tatsache ist ja noch kein Beweis.»

«Na — hören Sie . . .» sagte der Beamte langgezogen. Dann fuhr er fort: «Wie lange kennen Sie diesen Herrn — wie heisst er doch — diesen Herrn Schmidt?» fragte er nach einem Blick in seine Namensliste weiter.

«Auch darüber verweigere ich die Aussage. Das sind persönliche Dinge, die nur Herrn Schmidt und mich etwas angehen.»

«Glauben Sie?» gab der Beamte zurück, «das wird sich ja noch weisen.»

Carl richtete sich auf. «Ich möchte Ihnen ein für allemal sagen, dass ich auf alle Ihre Fragen die Antwort verweigern werde, ehe ich nicht mit einem Anwalt gesprochen habe, von dem ich erfahren habe, auf welche Fragen ich Ihnen Rede und Antwort stehen muss. Die Zuziehung eines Anwalts ist mein Recht als freier Bürger.» Dieser Gedanke war Carl schon in den Stunden des Wartens auf dies erste Verhör gekommen. Ihm war eingefallen, dass Rolf am vorigen Abend von einem tüchtigen Schweizer Anwalt gesprochen hatte, an den sich deutsche Kameraden immer in Notfällen wenden sollten, da dieser Anwalt ein geschickter Verteidiger sei und auch schon in Deutschland manchen Kameraden aus einer ausweglos scheinenden Situation herausgeholfen hatte. An diesen Gedanken klammerte sich Carl.

Als der vernehmende Beamte einsehen musste, dass er im Verhör mit Carl nicht weiter kam, sagte er: «Geben Sie mir mal Ihre Brieftasche herüber.» Carl war nicht in der Lage, diese Aufforderung übersehen zu können, griff in seine Rocktasche und zog die Brieftasche heraus. Der Beamte nahm sie und entleerte ihren Inhalt auf seinem Schreibtisch. Ein spöttisches Lächeln überzog sein Gesicht. «Schau an», sagte er, «männliche Aktaufnahmen in Ihrer Brieftasche und ein sicher interessantes Anschriftenverzeichnis obendrein.»

Carl zuckte innerlich doch zusammen, das hätte man wirklich nicht finden dürfen. Rolf hatte am Abend zuvor noch von diesen Dingen gesprochen und

erzählt, wieviele deutsche Kameraden schon in «Affären» mit hineingezogen wurden oder zumindest mit der Kriminalpolizei Bekanntschaft machen mussten, nur weil man ihren Namen im Notizbuch eines Festgesetzten gefunden hatte.

Zwar hatte Carl sich vorgenommen, alles, was auch nur den kleinsten Hinweis geben könnte, zu vernichten. Doch dazu war es nun zu spät.

Die Augen des Kriminalbeamten hingen noch immer an jenen Aktaufnahmen.

«Es ist wohl kaum strafbar, anständige männliche Aktaufnahmen in der Brieftasche zu haben», entgegnete Carl.

«Sicher, strafbar ist das nicht, da haben Sie recht», sagte der Beamte, «ich wundere mich nur, warum Sie nicht zugeben wollen, homosexuell zu sein, wenn Sie sogar in Ihrer Brieftasche Bilder von nackten Männern haben.»

Carl schwieg. Der Kriminalbeamte wühlte unterdessen in dem Inhalt der Brieftasche herum. Dann zog er ein kleines, viereckiges Stück farbigen Kartons heraus. Jetzt kommt es, dachte Carl, jetzt muss ich vorsichtig sein.

«Was ist denn das für eine Karte, die eine vierstellige Nummer trägt?» fragte der Beamte.

«Ich bin Mitglied in einem Lesezirkel», sagte Carl.

«In einem Lesezirkel? Das muss aber ein grosser Lesezirkel sein, wenn er tausende von Mitgliedern hat. Für eine kleine Stadt, in der Sie wohnen, ist dies ein grosser Verein.»

«Dieser Lesezirkel besteht in einer Reihe von Städten, so wird sich wohl die hohe Nummer erklären», sagte Carl langsam und vorsichtig. Aber dem Kriminalbeamten war das Zögern in Carls Antwort doch bewusst geworden. Er warf einen schnellen Blick zu seinem Kollegen hinüber, ging dann aber nicht weiter in seinen Fragen. Er wusste, dass Carl auf die entscheidenden Fragen nicht antworten würde, ehe er sich nicht mit einem Anwalt besprochen hatte — ein Recht, das ihm zustand, wie der Kriminalbeamte wusste. Er hatte recht gehabt, dieser Mann vor ihm war härter als so manche andere seiner Art, die der Kriminalpolizei der Stadt schon ins Garn gegangen waren. Nun, das schadete nichts; man konnte sich ja erstmal an seinen Begleiter halten, der aus weicherem Holz geschnitzt zu sein schien. Darum erhob sich jetzt der Beamte:

«Das genügt fürs erste. Ihre Brieftasche werde ich jedoch in Verwahrung nehmen. Ich bin überzeugt, darinnen noch manch interessanten Hinweis zu finden.»

Carl wurde in seine Zelle zurückgeführt und der Kriminalbeamte gab Anweisung, dass man ihm Paul Schmidt vorführen solle.

Als Paul nach einer Weile vor dem vernehmenden Beamten sass, dachte dieser: ja, das ist der weiche Typ unter diesen Brüdern. Mit ihm werde ich sicher leichteres Spiel haben als mit seinem Freund. Man braucht nur zu sehen, wie angstvoll er sich bemüht, das Zittern seiner Hände zu verbergen. Er gehört auch zu denen, die man durch lange Pausen im Verhör unsicher und verwirrt machen kann.

So lehnte sich der Beamte in seinem Sessel zurück und liess seinen Blick unentwegt auf dem vor ihm sitzenden Paul ruhen, ohne etwas zu sprechen oder zu fragen. Die Pause schien sich ins Endlose zu dehnen — bald konnte Paul seine Erregung nicht mehr verbergen. Da begann der Beamte das Verhör.

«Hören Sie, Herr Schmidt, Ihr Verhör ist eigentlich nur noch eine Formsache. Alles, was ich von Ihnen will, sind nur ein paar Bestätigungen hinsichtlich Daten u. ä., denn Ihr Freund ist in vollem Umfang geständig gewesen. Es gibt also nichts mehr zu verbergen.» Er hielt ein, um die Wirkung seiner Worte zu prüfen. Gewiss, dies war einer der ältesten Polizeitricks, aber die nervösen, reiz-

baren Typen fielen immer wieder darauf herein. Und auch diesmal hatte sich der Kriminalbeamte nicht geirrt.

«Alles gestanden? Was hat er denn gestanden?» fragte Paul mit gepresster Stimme.

«Wie ich Ihnen schon sagte — *alles.*» Wieder schob er eine Pause ein, ehe er einem Pfeil gleich seine nächste Frage abschoss. «Sie sind homosexuell?»

«Ja», sagte Paul tonlos.

«Und wie lange kennen Sie Herrn Müller?»

«Seit gestern», kam die verstörte Antwort.

«Seit gestern also. Schön. Und Sie geben zu, sich mit ihm gegen den Paragraphen 175 vergangen zu haben?»

Keine Antwort und wieder eine lange Pause von Seiten des Kriminalbeamten.

«Sie geben es zu, nicht wahr?» Die überredende Stimme klang fast freundlich.

Ein zweites «Ja» entrang sich Paul.

«Lassen Sie mich einmal Ihre Brieftasche sehen?» Der Beamte griff nach der Tasche, die Paul aus seiner Jacke gezogen hatte. Er entleerte auch diese Tasche auf seinem Schreibtisch und fragte dann beiläufig: «Also an männlichen Aktaufnahmen haben Sie wohl keinen Spass?»

«Nein», sagte Paul kurz.

«Aber hier finde ich ja auch bei Ihnen die Karte eines Lesezirkels, sind Sie also auch dort Mitglied?»

«Ja», sagte Paul.

«Schon lange?»

«Seit ein paar Jahren.»

«Ihr Freund hat uns einiges über diesen Lesezirkel erzählt, ich möchte gern einmal wissen, wie Sie zu dieser Sache stehen, denn es handelt sich wohl unter Berücksichtigung der vierstelligen Nummern um einen grösseren Lesezirkel?» Er hielt inne. Langsam sagte er: «Wo hat denn dieser Lesezirkel seinen Sitz?»

«In der Schweiz.»

«So — in der Schweiz. Und er hat quasi Branchen in Deutschland?»

«Ja.»

«Und gestern hatten sie hier eine Zusammenkunft?»

«Ja.»

«Sie war also von der Schweiz aus organisiert worden?»

«Ja.»

«Wieviele Abonnenten schätzen Sie, waren dabei anwesend? Es würde mich interessieren, hier einmal Ihre Ausage mit der Ihres Freundes zu vergleichen.»

«Es mögen etwa 25 gewesen sein.»

«Kannten Sie viele davon?»

«Nein.»

«Auch Herrn Müller nicht?»

«Nein, wir lernten uns ja erst gestern kennen.»

In diesem Augenblick wurde das Verhör unterbrochen durch ein Klingeln des Telefons. Der Kriminalbeamte nahm den Hörer und das Gespräch, das nur kurz war, ab. Dann verliess er das Verhörzimmer, in dem Paul in ratloser Qual und Unsicherheit zurückblieb. Der zurückbleibende zweite Beamte beobachtete unablässig den vor dem Schreibtisch in sich zusammengesunkenen Paul. Es dauerte eine Weile, bis der vernehmende Kriminalbeamte zurückkam und das Verhör fortsetzte. Nachdem er sich wieder an seinen Platz gesetzt hatte, zog er ein graues

Heft aus seiner Jackentasche und legte es so vor sich auf den Tisch, dass es Paul sehen konnte. «In Ihrem Mantel befand sich dieses Heft. Sie wissen, was es ist?»

«Ja.»

«Das Zeichen auf seinem Umschlag ist identisch mit dem Zeichen auf Ihrer Abonnentenkarte für diesen Lesezirkel.»

«Das Heft ist eine Monatsschrift, die dieser Lesezirkel für seine Abonnenten herausgibt», sagte Paul.

«Eine homosexuelle Monatsschrift?»

«Ja.»

«In der Schweiz herausgegeben?»

«Ja.»

«Und diese Schweizer Vereinigung organisiert Treffen ihrer Leser hier in Deutschland?»

«Ja.»

«Und auf einem solchen Treffen haben Sie gestern Ihren Freund kennengelenrt, nicht wahr?» Das Schweigen Pauls war dem Beamten Antwort genug. Wieder entstand eine Pause, bis dann der Kriminalbeamte zur letzten Phase des Verhörs überging, in der er aus dem gebrochenen Paul in Windeseile alle Details herausgeholt hatte, die er haben wollte.

«Ich lasse Sie jetzt in Ihre Zelle führen», sagte er abschliessend, «Sie können Ihrem Freund danken, dass er uns alles gesagt hat, so dass wir Ihre eigenen Aussagen auf Wahrheit und Unwahrheit überprüfen konnten.»

Paul stand auf. Die Tür hatte sich auf ein Klingelzeichen des Beamten geöffnet, ein Wärter stand vor der Tür, um Paul in seine Zelle zurückzuführen. Ehe sich die Tür hinter dem Vernehmungszimmer schloss, hörte er noch, wie der Kriminalbeamte zu seinem Kollegen sagte: «Also eine Schweizer Homosexuellen-Vereinigung, die Treffen in Deutschland organisiert . . .»

Wie benommen taumelte Paul an der Seite des Wärters durch den endlos scheinenden Gang des angegliederten Gefängnisses. Er wurde in eine Zelle geschoben. Als er seinen Blick hob, sah er zu seiner grenzenlosen Ueberraschung, dass auch Carl in der Zelle war. Er schwankte einen Schritt vorwärts, bis er nahe vor Carls erstarrten Zügen stand.

«Du hast doch hoffentlich nichts gestanden», sagte Carl fast tonlos.

«Gestanden? Was sollte ich noch gestehen? Du hattest ja alles schon vor mir gestanden?!

«Und auf diesen uralten Polizeitrick bist Du hereingefallen?»

Die Erleuchtung schlug wie ein Blitz neben Paul ein. «Ein Trick . . .» war alles, was er noch sagen konnte, ehe ihm die Füsse den Dienst verweigerten und er auf dem Zellenboden zusammensank.

Nun war alles verloren, dachte Carl im stillen, jetzt würde auch der tüchtige Schweizer Anwalt nicht mehr helfen können. Sie waren beide im Netz — in einem Netz, dessen enge und fast erdrückende Maschen sie nun lange gefangen halten würde. Aber, lief Carls Denken weiter, er hatte die Schrecken des Krieges überwunden, die Nöte der Gefangenschaft besiegt — er würde auch diesen Zusammenbruch überleben. Einmal würden er und Paul auch wieder frei sein — sie waren beide noch jung genug, um ein neues Leben zu beginnen. Vielleicht in einem Land, dessen Gesetze nicht so sinnlos und barbarisch waren wie in Deutschland. An ihm musste es jetzt liegen, Paul — den um so vieles schwächeren und verwundbareren — in der wenigen Zeit, die ihnen beiden noch zusammen in der

Gefängniszelle gegönnt sein mochte, so zu stärken, dass auch Paul ein Ziel hinter der ausweglos scheinenden Dunkelheit ihrer nächsten Zukunft sehen würde.

Carl sah auf den in halber Bewusstlosigkeit vor ihm auf dem Boden der Zelle liegenden Freund herab, dann liess er sich behutsam nieder und zog den Kopf des Freundes in seinen Schoss. Während er ihm zärtlich und beruhigend über die Haare strich, sagte er leise:

«Paul, auch die dunkelste Wolke hat irgendwo einen silbernen Streifen. Und an den müssen wir glauben, wenn wir leben wollen. Und wir wollen doch leben, Du und ich, nicht wahr?»

CHRISTIAN BERENDSEN

Diese Kurzgeschichte wurde im Wettbewerb 1965 mit dem 2. Preis ausgezeichnet.

Das unmenschliche Gesetz

Aus: Saturday Review, 9. Oktober 1965

Ob es nun durch Gesetze oder durch gesellschaftliche Anforderungen geschehen mag, keine noch so strenge Strafe, kein noch so starker gesellschaftliche Druck, wird einen Homosexuellen dazu bringen, seinen Vorzug für das gleiche Geschlecht zu ändern. Tragisch ist es, dass eben diese Gesetze oder Anforderungen das Gegenteil von dem bewirken, was sie beabsichtigen. Gesetze und Tabus schaden nicht nur dem Ruf, der Persönlichkeit des einzelnen Homoeroten, sie haben auch das Verbrechen in den Kreisen der Homosexuellen gefördert. Für viele Homosexuelle bleibt ja kaum ein anderer Ausweg auf der Suche nach Befriedigung, als Lokale aufzusuchen, die schon ihrer Versteckheit wegen, gleichzeitig auch von antisozialen, verbrecherischen Elementen besucht werden.

Vergleicht man das Verhalten der Homoeroten in Ländern, in denen sie gesetzlich verfolgt werden, mit jenem in den Ländern, in denen es keine Gesetze gibt, die das moralische Verhalten willkürlich regeln wollen, so zeigt sich, dass es unter den Homoeroten nicht mehr Verbrecher gibt, als in der Gesellschaft im allgemeinen. Dies trotzdem ja auch in jenen Ländern das gesellschaftliche Tabu zumeist bestehen bleibt. Würden die Homosexuellen in die Gesellschaft als gleichwertig aufgenommen werden, so verschwände sofort jeder Grund für eine Erpressung. Wenn aber Gesetze und moralische Standards aufgestellt werden, die von Millionen von Amerikanern täglich gebrochen werden, wenn man gemeinen Verbrechern eine so leichte Gelegenheit bietet, die persönliche Vorliebe eines Teiles der Gesellschaft auszubeuten, dann ist die Gesellschaft als solche in Gefahr, denn dann können Werte, die die Gesellschaft selbst aufgestellt hat, weder anerkannt noch respektiert werden. *Robert K. Woetzel*